

beforgt durch Ludwig Freiherrn von Pastor, o. ö. Professor der allgemeinen Geschichte an der Universität Innsbruck und Direktor des österreichischen Institutes für Geschichtsforschung in Rom. Gr. 8°. (LIII u. 942 S.) Freiburg i. Br. 1917. Herdersche Verlagshandlung. M. 15; geb. in Halbleinwand M. 17.

Diese neue Auflage des dritten Bandes erschien im 25. Jahre seit dem Tode Janssens. Daß sein Hauptwerk so kräftig fortlebt, verdankt es dem inneren Werte, den ihm der unsterbliche Frankfurter Historiker gegeben und sein großer Schüler Pastor erhalten hat. Bei der Fülle der neueren Forschungen ist das eine gewaltige Leistung, die nur einem Manne von der tiefen Gelehrsamkeit, dem weiten Blick und dem einzigartigen Arbeitsgeschick Pastors möglich ist. Ich zählte im Verzeichnis der benützten Bücher, abgesehen von den Fortsetzungen, z. B. der Nuntiaturberichte, 89 neue Werke. Daher ist auch kein Kapitel ohne Zusatz und Verbesserungen geblieben. Selbst eine Prüfung früherer Zitate wurde vorgenommen. Die Sorgfalt des Druckes ist kaum mehr zu überbieten. (Mir fiel nur S. 86 die Jahreszahl 1823 statt 1523 und S. 312 der Name Jurischiz auf, den ich Jurischitsch schreibe.) Die neuen Forschungsergebnisse betreffen naturgemäß gerade die hervorstechendsten Fragen, wie die Lehre Zwinglis, das Marburger Religionsgespräch, die Haltlosigkeit Melanchthons bei den Verhandlungen über die Augsburger Konfession, die Vielweiberei der Wiedertäufer in Münster, die religiöse Duldung. Das Buch ist wieder ein Ehrenedenkmal katholischen, deutschen Forschergeistes.

Gleink bei Steyr.

Dr Johann Böchbaur.

- 2) **Abriß der Geschichte der deutschen Literatur.** Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung hergestelt von E. M. Hamann. Siebte, gründlich neubearbeitete Auflage (27.—30. Tausend). gr. 8° (VIII u. 328 S.) Freiburg 1918, Herdersche Verlagshandlung. M. 4.—; geb. in Halbleinwand M. 4.80.

Hamanns Literaturgeschichte liegt nunmehr im 27.—30. Tausend vor, ein Beweis, daß sie sich fest eingebürgert hat. Das müssen wir freudig begrüßen, denn das Buch steht fest auf katholischer Grundlage und gerade auf dem Gebiete der Literaturwissenschaft haben wir Katholiken Grund, jedem Fortschritte dankbar zu sein, da wir ja hier leider bei weitem noch nicht die Stellung inne haben, die wir unserer Zahl und des Einflusses des Gegenstandes halber eigentlich einnehmen sollten.

Neben dem Hauptverdienst des Buches, daß es an die Literatur klar und bestimmt den katholischen Maßstab anlegt und eben deswegen auch die sonst nach Möglichkeit totgeschwiegenen katholischen Schriftsteller gebührend behandelt, sind auch noch andere Vorzüge hervorzuheben. So besonders die erstaunliche Reichhaltigkeit in der neueren und neuesten Literatur. Die drohende Klippe, daß das Ganze zuletzt nur eine trockene Aufzählung sein könnte, ist glücklich umschifft worden; der Verfasserin kam dabei das durch langjährige kritische Tätigkeit erworbene Geschick zustatten, mit nur wenigen Worten schnell und sicher zu kennzeichnen. Auch das muß lobend hervorgehoben werden, daß die deutschösterreichische Literatur wünschenswert berücksichtigt wird.

Das Buch zeigt von Auflage zu Auflage merklliche Fortschritte, immerhin bietet selbst diese siebente der Kritik noch einige schwache Stellen dar.

Recht wenig befriedigt mich der Abschnitt „Deutsche Sprache und Schrift“. In den Ausführungen über die deutsche Sprache ist schon die Anordnung verunglückt. Zuerst der Stammbaum der Mundarten, dann die Geschichte der Schriftsprache, zuletzt die Lautverschiebungen: das muß zu Unklarheiten führen. Naturgemäß ist anzuordnen: Das Urgermanische und

die erste Lautverschiebung, die germanischen Sprachen, das deutsche Sprachgebiet und die zweite Lautverschiebung, die hochdeutschen Mundarten und endlich als Auslese aus diesen die Schriftsprache. — Es wäre besser, den Namen „Lautverschiebung“ nach altem Herkommen nur für die Verschiebung der indogermanischen Verschlusslaute und der weiterhin aus ihnen entstandenen Laute anzuwenden; jedenfalls ist es aber sonderbar, wenn es von der ersten Lautverschiebung heißt: „Sie bildete aus dem Urgermanischen das Ost-, Nord- und Westgermanische.“ Nein, sie bildete in Verbindung mit der gar nicht erwähnten, aber doch so wichtigen Festlegung des Akzents aus dem Indogermanischen — und diese Bezeichnung läßt sich doch eher rechtfertigen als „indoeuropäisch“ — das Urgermanische, das sich dann durch verschiedene Lautentwicklungen wieder in mehrere Dialektgruppen spaltete. — Was über die zweite Lautverschiebung gesagt wird, ist unverständlich; hier muß der Druckfehlerklobold gehaust haben. Wenn es darauf unvermittelt heißt: „Im 13. Jahrhundert beginnt die Verschiebung des i zu ei, des u (!) zu au, des iu zu eu“, so rächt sich die falsche Anordnung und das durch sie bedingte Durcheinanderwerfen von Mundarten und Schriftsprache. Da müßte unbedingt auch gesagt werden, daß das zunächst bairische und dann ostfränkische Eigentümlichkeit ist, die schließlich von der Schriftsprache übernommen wurde; das Alemannische im engeren Sinn und mehrere mitteldeutsche Mundarten haben heute noch die Monophthonge. — Bei der Entwicklung der Schrift heißt es: „Aus diesem (scil. 24 buchstabigen gemein-germanischen Runen-)Alphabet bildete sich . . . das skandinavische mit 23 Zeichen; dieses erweiterte sich mählich und wurde auch zur Pergamentchrift herübergenommen.“ In Wirklichkeit hatte das nordische Runenalphabet zuerst 24 Zeichen, dann nahmen die Zeichen ab, so daß sich um 800 ein Alphabet mit nur 16 Zeichen herausbildete; dieses wurde dann durch Unterscheidungszeichen und schließlich durch lateinische Buchstaben wieder etwas bereichert. — Daß für englisches writ und deutsches „reizen“ zwei Stämme, hrit und writ, anzusetzen seien, ist unnötige Gelehrsamkeit; übrigens genügt der Stamm writ durchaus. — In den Proben aus dem Hildebrandslied ist Z. 2 besser zu lesen: ih wallōta sumaro enti wintro / sehstie ur lante; Z. 4 muß es heißen enigeru und Z. 5: nū seal mih suāsat chind / suertu hauwan. — Neben der Antiqua sollte auch die Fraktur erwähnt werden.

§. 9 Z. 8 steht der sinnstörende Druckfehler „bekannt“ für „gekannt“. — Ist das jüngere Hildebrandslied wirklich eine „treffliche“ Volksballade? — Zu §. 10 ist zu bemerken, daß Wulfilas Bibelübersetzung nicht als „der Hauptquell deutscher Sprachwissenschaft“, sondern nur als ein Hauptquell germanischer Sprachwissenschaft bezeichnet werden kann; zu §. 11, daß das rheinfränkische Matthäusevangelium nur in Bruchstücken aus zwölf Kapiteln vorliegt. — Die Erklärung der Sequenz (§. 14) sagt dem, der Selbstbelehrung sucht, gar nichts. — §. 23 entspricht die angekündigte Einteilung nicht ganz der Durchführung. — §. 34 steht ein stilistisches Versehen: die Ambrasier Handschrift selbst hat natürlich auch heute noch die Sprache des 16. Jahrhunderts. — §. 35 müßte der Ausdruck „höfisch“ deutlicher erklärt werden. — „Gregorius auf dem Stein“ (§. 39) hat nicht 4500, sondern 4006 Verse. — Kommt Parzival „zufällig“ auf die Gralsburg? (§. 43). — Unverständlich ist der Satz §. 46: „Gottfried ließ das Gedicht (von nur 175 Versen in niederfränkischer Mundart) unbeendet.“ — Die urkundliche Nachricht über Walther (§. 56) lautet richtig: Walthero (cantori) de Vogelweide pro pellicio V sol. longos. — §. 71 wird einfach „die Synode“ angegeben; natürlich müßte es „Synoden“ heißen. Daß es übrigens mit diesen Synodalbeschlüssen nicht so einfach steht, wie die Literaturgeschichten glauben machen wollen, dürfte mein Programmaufsatz zeigen: „Gesänge und mimische Darstellungen nach den deutschen Konzilien des Mittelalters“; Collegium Petrinum in Urfahr, 1906. — Bei Meister Eckhart (§. 74) kann nicht ungesehen gemacht werden, daß Papst Johannes XXII. 17 Sätze als häretisch

erklärte. — Die 34 Folianten des Hans Sachs (S. 79) sind nicht mehr vollständig erhalten. — Ahasver (S. 85) hat dem Heiland keine Rast gewährt; nur so erhält die Sage einen tieferen Sinn. — Vor Beginn der zweiten Blüteperiode müßte die Aufklärung und ihr Einfluß aus Frankreich und England schärfer gekennzeichnet werden. Gottsched ist nur als der Rationalist der deutschen Poesie zu verstehen und in Lessing erkennt man den klassischen Abschluß der Aufklärung; die neue Zeit beginnt dann, wenigstens in der Kritik, mit Herder. — Auf S. 150 ist der Inhalt des vierten Aktes vom „Göt“ nicht ganz richtig angegeben. — Die Tragödie des Euripides (S. 157) heißt richtig „Iphigenie bei den Tauriern“. — Zu S. 176 ist zu bemerken, daß „Die natürliche Tochter“ vor mehreren Jahren zu Wien aufgeführt wurde; leider fehlen mir im Augenblick die näheren Angaben. — Exposition ist nicht Schützung des Knotens (S. 177). — Soll bei den „erhabenen“ und „erschütternden“ religiösen Szenen am Schlusse von „Maria Stuart“ (S. 179) auch die Beicht- und Kommunionsszene begriffen sein? — Bei der Besprechung der „Jungfrau von Orleans“ soll eine katholische Literaturgeschichte nicht stillschweigend an den geistvollen Ausführungen vorübergehen, die P. Mik. Scheid S. J. in den „Frankfurter Zeitgemäßen Broschüren“ 1905, Heft 9, entwickelt hat; nach ihm erscheint Schillers Heldin geradezu als katholische Heilige. — Beim „Urfaust“ (S. 189) ist „Auerbachs Keller“ übersehen. — Auffällig ist das milde Urteil der Verfasserin über Bettinas „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde“ (S. 213). Viel vorsichtiger wiegt da P. Anselm Salzer ab. Und in der That, wenn das 22jährige „Kind“ so geschmacklos an Goethe schreiben kann: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat“ (30. August 1807), so ist dann nur mehr ein Schritt zu dem auch „berühmten“, „Buche von der Nachfolge unseres Herrn und Meisters J. W. Goethe“. Bei Grillparzers Leben (S. 234) hat sich ein Mißverständnis eingeschlichen; Grillparzer war zuerst (1813) unbesoldeter Hilfsarbeiter an der Hofbibliothek, Ende 1813 trat er in die Zollverwaltung ein und erst anfangs 1815 kam er an die Zentralstelle der Hofkammer (Finanzministerium), wo er 1831 Archivdirektor wurde. Und warum wird denn bei seinem Verhältnis zu der Fröhlisch die Schuld einseitig auf ihn geworfen? — Das „Goldene Vlies“ (S. 235) wurde schon im Jänner 1820 abgeschlossen. — Ottomar (S. 236) ist durchaus nicht „der Typus des Thronräubertums“. Er wird durch sein Glück übermütig, mißachtet das Recht und untergräbt die Stützen seiner Herrschaft. — Stifter (S. 241) wurde erst 1850 Schulrat und Inspektor. Von den „Bunten Steinen“ ist streng genommen nur „Granit“ in den Böhmerwald zu verlegen. „Wittke“ und „Nachsommer“ dürfen nicht in einem Atem genannt werden; dieser hat, von Nietzsche angefangen, eine treue Gemeinde und vielleicht kommt seine Zeit noch. — Der Inhalt der „Totenkranze“ von Bedtlich (S. 253) ist nicht ganz treffend wiedergegeben. — Bei Hebbel (S. 270) würde es besser heißen „ohne ausreichende Gymnasialbildung“; auch war sein Stipendium nur zweijährig. — Könnte an „Judith“ und an „Maria Magdalena“ (S. 271) nicht der katholische Maßstab etwas schärfer angelegt werden? — St. Wolfgang liegt am Aberssee, nicht am Attersee (S. 281). — Rosegger (S. 291) nannte sich nur Peter. — Bei Hamerling (S. 303) ist „deutschfeindlich“ ein böser Druckfehler. — Der letzte Abschnitt würde gewinnen, wenn einerseits Naturalismus, anderseits Mystizismus, Symbolismus, und wie diese -ismen alle heißen, schärfer geschieden würden. Das ist z. B. ein Vorzug des sonst allerdings bedenklichen Wertes „Dichtung und Dichter der Zeit“ von A. Soergel.

Möge das treffliche und so notwendige Buch immer mehr Fortschritte machen und recht vielen Segen stiften!

Gleink bei Steyr.

Prof. Dr. Johann Flg.

Wegen Papiermangel mußte der Literarische Anzeiger entfallen.